

Vom Demonstrieren und von Demonstranten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 21

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Demonstrieren und von Demonstranten

Unser Physik- und Chemielehrer, v/o Sumpf, baute jeweils großartige Versuchsanordnungen auf dem Demonstrationstisch auf. Wenn dann, was recht häufig geschah, «das Geißlein verrack», hatte er immer eine Erklärung bereit: Die Luftfeuchtigkeit war zu groß – das Reagens war zu lange gelagert – die Reibung war überdurchschnittlich stark zufolge verharzten Oels – jemand mußte ein Gerät mit schweißiger Hand angefaßt haben – ein Schlauch war undicht geworden – - - «Aber Sie sehen doch, wie es hätte sein sollen, nicht wahr? Haben Sie nicht für einen Moment eine blau-grüne Flammenfärbung gesehen? – Also, das beweist doch eindeutig das Vorhandensein von ...» Ich weiß nicht mehr, von was; vielleicht von Kupfer, oder Molybdän, oder Kadmium – einfach das Vorhandensein dessen, was der Demonstrator vorher in die Schleife des Platindrahts oder ins Reagenzglas eingefüllt hatte. Auch wenn wir außer Natriumgelb nichts bemerkt hatten in der Flamme, trugen wir getreulich den wissenschaftlichen Nachweis, den «Sumpf» mit farbiger Kreide an der Wandtafel zu Ende führte, ins Kollegheft ein. Schließlich wollten wir einmal die Prüfung in diesen Fächern bestehen. Wie hätten wir uns da gegen die Schlüssigkeit wissenschaftlicher Demonstrationen zur Wehr setzen können?

Wir alle sind Demonstrationen gegenüber viel zu leichtgläubig. Aus reiner Denkfaulheit oder Bequemlichkeit nehmen wir die Schlußfolgerungen, die der Demonstrator zieht, als bewiesen hin. Das sollten wir nicht tun. Weder in der Physik noch in der Chemie.

Noch in der Politik. Was sind politische Demonstrationen wert? Genau so viel wie die Demonstratoren und die Demonstranten. Demonstrationen überzeugter politischer Menschen haben schon manche Wende in der Geschichte, auch in der Schweizer und in der Zürcher Geschichte vollbracht. Der Gesamtwert der Demonstranten schaffte ein unwiderstehliches Uebergewicht für deren politische Ueberzeugung. Es gibt aber auch in der Politik Demonstrationen «à la Sumpf»: Die Demonstratoren bestimmen im voraus, wofür oder wogegen zu demonstrieren sei und trommeln zu diesem Zwecke Demonstranten zusammen, die nicht so überzeugt sind, aber «aus Plausch» ganz gerne einmal demonstrieren. Die Demonstratoren erklären zum Schluß: «Also beweist die Demonstration

klar, daß ...» – Einen feuchten Lehm beweist eine solche Demonstration! Und doch lassen sich erwachsene, verantwortliche Männer von der «Beweiskraft» umschmeißen wie Mittelschüler von der «Beweiskraft» des mißglückten Experiments. Wie Mittelschüler. Wie Schüler. Wie Schulbuben. Quod erat demonstrandum.

Demonstrationen lassen sich steuern, wenn die Demonstratoren geschickt sind. Das war schon in Römerzeiten so, als Antonius nach Caesars Ermordung sprach: «Mitbürger! Freunde! Römer! Hört mich an!» Sie hörten ihn (zu Shakespeares Glück) an, und prompt machten die Demonstranten rechts-umkehrt.

Jeder Erfolg einer Demonstration läßt den Kamm der Demonstratoren höher schwellen. Heinsheimer schildert das in seinem Buch «Ménagerie in F sharp». Der Appetit kommt beim Essen. Einige Beispiele:

Wien, 1920. Konzert im «Verein für musikalische Privataufführungen». Komponist: Schönbergs Meisterschüler Anton Webern. Zuhörer: Lauter Freunde neuer Musik. Ausnahme: Einer, der gekommen ist, um zu demonstrieren gegen Musik, die zu hören ihn kein Mensch zwang. Er schreit: «Pfui! pfui! pfui!» bis man ihn aus dem Saal schmeißt. Vielleicht war er zum Pfuirufen befohlen worden; wie später solche Leute zu ganz anderen Dingen befohlen wurden, die sie im Interesse eines gesunden Volkes getreulich ausführten.

Berlin, 1925. Uraufführung von Alban Bergs «Wozzeck». Nazis und «Völkische» verursachen im Zuschauerraum Skandal, Schlägerei. Anderntags steht in einer Zeitung erstmals das Wort «Kulturbolschewismus», mit dem man später Künstler umbringen wird, Brecht, Tucholsky, Hindemith, Kokoschka und tausend andere «Entartete».

Leipzig, 1930. Der Platz vor dem Theater, in dem «Mahagony» von Weill und Brecht uraufgeführt werden soll, wimmelt von Braunhenden, die ihrer Lebtage noch nie eine Zeile über Theater gelesen, geschweige denn je einen Theaterraum betreten hatten. Sie demonstrieren gegen ein Stück, das sie nicht kennen – weder das noch ein anderes. Die Nazis haben ganze Reihen von Plätzen gekauft für die Premiere; echte Theaterfreunde bekamen keine Karten mehr. In einem Höllenlärm muß die Vorstellung unterbrochen werden. Weill und Brecht werden, aus Angst vor Demonstrationen, von allen Spielplänen gestrichen. Die Nazis haben eine Oper, die ihnen nicht paßte, ermordet. Bald sollten sie Millionen von Menschen, die ihnen nicht paßten, ermorden.

Heinsheimer schreibt:

1931 schloß der preußische Staat die Kroll-Oper in Berlin. Es war jenes Opernhaus, das wegen seines fortschrittlichen Repertoires ... die Zelscheibe des nationalistischen Hasses geworden war. ... Die heiß umkämpfte Kroll-Oper wurde geopfert im Austausch gegen ein paar politische Zugeständnisse der Nazi-Abgeordneten. Warum sollte man um ein Opernhaus kämpfen? ... Aber die Freiheit ist unteilbar. ... 1933 übernahmen die Nazis die Macht in Preußen und ermordeten diejenigen, die gedacht hatten, sich mit ihnen zu vertragen. Man kann sich von der Freiheit nichts abhandeln lassen.

Jeder Schweizer soll die Freiheit haben, für seine Ueberzeugung zu demonstrieren. Er soll sogar die Freiheit haben, einfach «aus Plausch»

zu demonstrieren, solange er jung ist.

Aber jeder Schweizer soll auch die Freiheit haben, anderer Meinung zu sein als die Demonstratoren des Tages. Und man soll ihn nicht hindern – weder mit körperlicher Gewalt noch mit Diffamierung – sich anzusehen, was er will. Und wenn's auch das Werk eines üblen Opportunisten, eines Stiefelleckers der Nazibonzen wäre, der Film eines Charakter-Akrobaten, der heute aus seiner «Bekehrung» zur Demokratie und Menschlichkeit genau so Geld zu schinden weiß wie ehemals aus seiner ekelhaften Servilität gegenüber Menschheitsschändern.

Warum? – Darum:

Die Freiheit ist unteilbar! AbisZ

